Oesterreichische medicinische Wochenschrift.

(Ergänzungsblatt der medicin. Jahrbücher des k. k. österr. Staates.)

Herausgeber: Dr. J. N. Ritter v. Raimann. — Hauptredacteur: Dr. A. Edler v. Rosas.

No. 2. **Wien, den 9. Jänner.** **1847.**

1.

Original-Mittheilung.

Mineralquellen des österreichisch-schlesischen Sudeten-Gesenkes.

Von Med. Dr. Melion.

(Schluss.)

Die Mineralquellen zu Carlsbrunn.

Carlsbrunn liegt am Fusse des Altvaters in einem romantischen Thalkessel, welchen geräuschlos die kleine Oppa durcheilt, eine Meile von Würbenthal *), zwei Meilen von Freudenthal, 3 Meilen von Zuckmantel und 6 Meilen von Troppau. Die am rechten Ufer der kleinen Oppa entspringenden Mineralquellen waren schon frühzeitig bekannt, aber von den Bergleuten und Holzmachern bloss als erfrischendes und erquickendes Getränk benutzt. Erst im Jahre 1768 traten sie in die Reihe der eigentlichen Heilquellen, als Freiherr v. Riedheim die gegenwärtige Maximiliansquelle als Mineralquelle erkannte. Zehn Jahre später wurde sie zuerst zu Bädern benutzt, und 1780 (nicht 1782) durch Prof. v. Well analysirt. Im Jahre 1812 untersuchte Prof. Scholz die Maximilians-, Carls- und Antonsquelle, und die Mineralquelle an der Strasse nach dem Hochofen. Die letzte Analyse ist von Prof. Meissner, welcher 1828 und 1830 nebst den erwähnten Mineralquellen auch die am Philosophengange chemisch untersuchte. Zufolge der Mischungsverhältnisse gehören sämmtliche Quellen in die Classe der kräftigeren Eisensäuerlinge; E. Osann betrachtet sie als erdige Eisenwasser.

Mit dem Jahre 1834 begann für Carlsbrunn durch die Errichtung einer Molkencur-Anstalt eine neue Epoche.

Brunnenarzt ist der in seinem Berufe eifrige Herr Med. Dr. Heinisch, dem wir die neueste gelungene Monographie verdanken: „Die Brunnen-Bade- und Schafmolken-Curanstalt zu Carlsbrunn in k. k. Schlesien" von Dr. Ant. Heinisch, Troppau 1845. Unter den früheren Monographien (siehe über Literatur: E. Osann, Physicalisch-medicinische Darstellung der bekannten Heilquellen der vorzüglichsten Länder Europa's II. Theil 1841 S. 133. — E. J. Koch, Abhandlung über Mineralquellen etc. Wien 1843 S. 305) ist die von Ant. Malik die trefflichste.

Die Mineralquellen zu Ludwigsthal.

Ludwigsthal, ein, eine Stunde vom Curorte Carlsbrunn entlegenes Dorf mit 700 Einwohnern, im Jahre 1672 vom Hoch- und Deutschmeister

*) Melion: die Säuerlinge des Oppathales im Winter (österr. Blätter für Literatur u. Kunst 1845. Nr. 79.)

Johann Caspar von Ampringen gegründet, und zu Ehren seines Nachfolgers Ludwig Anton benannt, besitzt 2 Mineralquellen, von denen jene bei den Walzwerken die höher gelegene, die bei der Brücke die tiefer zu Tage kommende ist. Sie entspringen in einer Höhe von 1790 P. Fuss über dem Meere. Die Mineralquelle bei der Brücke liegt dicht neben und unter der Brücke an dem linken Ufer der kleinen Oppa, ist in ein kleines, in die Rundung gepflastertes Bassin gefasst, und gegen den Strassenstaub durchaus nicht geschützt. Das Wasser ist farb- und geruchlos, crystallhell, bei unfreundlicher Witterung etwas trübe, von erfrischendem, säuerlich-prickelndem Geschmack, 6^0 R. Temperatur bei 10^0 R. der Atmosphäre, und zeigt eine nur schwache und spärliche Gasentwicklung. Nach einer qualitativen Analyse dieser Quelle fand ich: nebst freier Kohlensäure und kohlensaurem Eisen, salzsaure Salze und eine geringe Menge Talkerde. Sechzehn Unzen lieferten drei Gran trockenen Rückstandes. Sie wird von den Ortsbewohnern fleissig getrunken, aber nicht zum medicinischen Zwecke benutzt.

Der bei den Walzwerken entspringende Säuerling ist von dem vorigen im Wesentlichen nicht verschieden und gehört gleich der Mineralquelle bei der Brücke in die Classe der Eisensäuerlinge.

Die Mineralquellen bei der Wildensteiner Bretmühle.

Dieses einzeln stehende Gebäude liegt nicht weit unter der Mündung der Steinseifen in die Mittel-Oppa, nördlich von Einsiedel *), am Fusse der schwarzen Steinhübel, die sich pyramidenförmig und wild in die Luft erheben. Hier quellen am linken Ufer der Mittel-Oppa zwei Sauerbrunnen, welche an Inhalt und Stärke denen von Carlsbrunn gleichen sollen. Sie haben eine Temperatur von 6^0 R. bei 14^0 R. der Atmosphäre, enthalten freie Kohlensäure, kohlensaures Eisen und kohlensaure Kalkerde. Die Bretmühle gehört zur Herrschaft Freudenthal, die Heilquellen aber entspringen im Gebiete des Fürstenthums Neisse — auf bischöflichem Boden. Sie sind wenig gepflegt und den Überschwemmungen der Oppa ausgesetzt. (Dr. A. Zink, Beschreibung der Heilquellen des Gesenkes und ihres zweckmässigen Gebrauches. Brünn 1846 S. 27. — F. Ens a. a. O. Bd. III. S. 246).

*) Daher mag die Angabe eines Säuerlinges zu Einsiedel und eines Sauerbrunnen zu Steinseifen herzuleiten sein, die man in balneologischen Werken erwähnt findet.

Die Mineralquellen zu Wiese.

Wiese, ein eine Meile südwestlich von Jägerndorf an beiden Ufern der Oppa freundlich gelegenes Dorf mit 600 Einwohnern, besitzt zwei ungleich kräftige Säuerlinge. Die hier vorkommende Gebirgsformation ist Thonschiefer mit einem untergeordneten Eisenerzlager, die man ehemals für die Carlsthaler Eisenhämmer zu Tage förderte, seit deren Aufhebung aber unbenutzt lässt.

Das Mineralwasser der obern Quelle (unfern der Brücke) ist farb- und geruchlos, von schwach säuerlich-prickelndem Geschmack, und enthält nebst freier Kohlensäure Spuren von kohlensaurem Eisenoxydul und etwas Kieselerde. Sechzehn Unzen lieferten 3,042 Gran trockenen Rückstandes. Die untere Quelle (nächst der Strasse) ist mit Steinen gut ausgelegt, hat ein crystallhelles, farb- und geruchloses Wasser von erfrischend-säuerlichem Geschmack, und erregt auf der Zunge ein stechend-prickelndes Gefühl. Durch eine qualitative Analyse fand ich einen bedeutenden Gehalt an freier Kohlensäure; an festen Bestandtheilen: kohlensaures Eisenoxydul, salzsaure Salze und Talkerde in ziemlicher Menge. Durchs Abdampfen erhielt ich von 16 Unzen Wasser 5,16 Gran trockenen Rückstandes. Die Quelle, weit weniger benutzt, als sie verdient, würde sich wegen ihrer günstigen Lage und ihrem Wasserreichthume, zumal zum innerlichen als äusserlichen medicinischen Zwecke, sehr vortheilhaft eignen, wird aber bisher nur als Labetrunk benutzt. Und dessen ungeachtet wird der zum curmässigen Gebrauche erforderliche Säuerling von Seifersdorf in Fässer gefüllt, nach Wiese geführt, hier in einer Privatwohnung erwärmt, mit Erfolg zu Bädern benutzt, wiewohl die untere Quelle zu Wiese jener zu Seifersdorf meines Dafürhaltens an Heilkraft nicht nachsteht. (Doctor Melion, in den österr. Blättern für Lit. und Kunst 1845 Nr. 79 und 80).

Die Mineralquelle zu Seifersdorf.

Seifersdorf, in einem südöstlich sich erhebenden Seitenthale der Oppa gelegen, hängt mit dem obern Ende des Dorfes Wiese unmittelbar zusammen und erfreut sich eines in der Nähe der Kirche entspringenden kräftigen Eisensäuerlinges. Dieser, schon vor 30 Jahren mit einem Kiosk gedeckt, ist gegenwärtig nicht überwölbt und in ein sechseckiges Bassin gefasst, dessen Steine Basaltconglome-

rate des seit einem Jahrtausend benutzten Raaser Basaltbruches sind. Das Wasser ist meist klar, nur selten trübe, farb- und geruchlos, von angenehm-säuerlichem, erfrischend-prickelndem Geschmack und + 7° R. bei Temperatur + 15° R. der Atmosphäre. Durch eine Analyse dieses Mineralwassers fand ich einen beträchtlichen Gehalt an freier Kohlensäure, eine bedeutende Menge kohlensauren Eisenoxyduls, salzsaure Salze und Talkerde. Sechzehn Unzen Wasser geben 4,57 Gran trockenen Rückstandes. Nach einer früheren, auch nur qualitativen chemischen Untersuchung von Dr. Aug. Zink soll es noch Kochsalz und etwas kohlensauren Kalk enthalten. Die Verschiedenheit der Ergebnisse der chemischen Analysen dieses Mineralwassers mag dem Umstande zuzuschreiben sein, dass die Untersuchungen zu verschiedenen Jahreszeiten vorgenommen wurden. (Vergleiche: Dr. Aug. Zink a. a. O. S. 29. — F. Ens a. a. O. Bd. III. S. 29. — E. T. Koch a. a. O. S. 306. — Dr. J. V. Melion, die Säuerlinge des Oppathales in österr. Blättern für Lit. und Kunst 1845 Nr. 80 S. 621).

Die Mineralquelle zu Lichten.

Das Dorf Lichten ist nur durch einen Bergrücken von Seifersdorf getrennt, liegt 1¼ Meile südwestlich von Jägerndorf an der von Bennisch nach Jägerndorf führenden Strasse, und breitet sich mit 2000 Einwohnern in einem etwas gekrümmten, von Nordost nach Süden sich romantisch erhebenden Thale aus, das von der Czischine oder dem Rabenflusse bewässert wird. Der Sauerbrunnen, schon im vorigen Jahrhunderte bekannt, entspringt fast in der Mitte des Dorfes, an einem Seitenthale der Oppa, am rechten Ufer der Czischine, war früher mit Steinen ausgesetzt, aber dessen ungeachtet der Überschwemmung durch den Gebirgsbach leicht und oft blossgestellt. Gegenwärtig ist er durch ein unverhältnissmässig hohes hölzernes Bassin dagegen geschützt, das Schöpfen des Wassers aber sehr erschwert. Er schmeckt erfrischend, schwach säuerlich-prickelnd und hat nach Dr. Aug. Zink + 8° R. Temperatur bei + 25° R. der Atmosphäre. Nach ihm enthält der früher unter dem Namen „Wetter- oder Heubrunnen" bekannte Säuerling: freie Kohlensäure, kohlensaures Eisen und etwas Kalkerde. Ich fand mit Ausnahme der Kalkerde ausser diesen Bestandtheilen, welche nur in geringer Menge vorkommen, noch Kieselerde, salzsaure Salze und etwas Talkerde. Sechzehn Unzen Wasser lieferten 4,066 Gran trockenen Rückstandes. Die Quelle wird bloss von einigen Insassen dieses Ortes als Labetrunk geschöpft.

H. J. v. Crantz, Gesundbrunnen der österr. Monarchie. Wien 1777. S. 238.
Dr. Aug. Zink a. a. O. S. 29.
K. Christ. Hille, Heilquellen Deutschlands und der Schweiz. Leipzig 1837 — 1838. Heft 3. S. 167.
E. T. Koch a. a. O. S. 306.
J. V. Melion, in österr. Blätter für Lit. und Kunst 1845. Nr. 80. S. 621 und 622.

Die Mineralquelle zu Bransdorf.

Dieses an beiden Ufern der Oppa gelegene Dorf, von Jägerndorf ¾ Meilen entfernt, hat unfern der Oppa einen eisenhaltigen Säuerling, der sich von den übrigen des Oppathales nicht wesentlich unterscheidet.

Der Walkmühlenbrunn bei Jägerndorf.

Unweit der Einmündung des Goldflusses in die Oppa unterhalb Jägerndorf entspringt ein nur wenig gepflegter Säuerling von 9° R. bei 13° R. Lufttemperatur, der nach A. Zink kohlensaures Eisen und schwefelsaure Salze enthält. (A. Zink a. a. O. S. 32.)

Die Heilquellen des Morathales.

Das Morathal, benannt nach der in diesem anmuthigen Thale forteilenden Mora, nimmt seinen Anfang am Fusse der 4515 Par. Fuss über die Ostsee sich erhebenden Janowitzer Heide, und schlängelt sich in mannigfaltigen Windungen von Westen nach Osten; zuerst durch Schlesien, hierauf von Gross-Morau bis zur Vereinigungsstelle des Schwarzbaches mit der Mora bei Carlsberg durch Mähren, bildet durch das Moraflussbett von Carlsberg bis Kreuzberg die natürliche Gränze zwischen Mähren und Schlesien, und nimmt dann seine Richtung nordöstlich gegen das Oppathal, bis sich bei Gilschowitz die friedliche Mora mit der schwellenderen Oppa vereinigt.

Die Gebirgsformation des romantisch-schönen Thales ist Urgestein. Am Fusse der Janowitzer Heide Gneis und Glimmerschiefer, schon bei Gross- und Klein-Morau Urthonschiefer. Dieses geognostische Gebilde zieht sich längs des ganzen Morathales fort und schliesst an einigen Orten mächtige Quarzlager ein. Als untergeordnete Lager sind die Eisenerze zu betrachten, welche bei Klein- und Gross-Morau und am Rautenberge zu Tage gefördert werden und auf die Entstehung der Säuerlinge des Morathales gewiss nicht ohne Einfluss sein mögen.

Die Säuerlinge zu Gross-Morau.

Sie entspringen neben dem Pfarrgebäude, nur fünf Schritte von einander entfernt. Die Antonsquelle liegt dem Pfarrhause näher, erhielt den Namen zu Ehren Sr. kaiserl. Hoheit des Erzherzogs Anton (1828), hat aber seit mehreren Jahren (1839) während der Bildung der zweiten Quelle an Güte verloren und wird gegenwärtig nicht mehr getrunken. Die zweite Quelle — das Pfarrbrünnl — dicht am rechten Mora-Ufer, hat ein klares, farb- und geruchloses Wasser von erfrischend - säuerlichem Geschmack, das frisch geschöpft stark perlt und auf der Zunge ein prickelndes Gefühl erregt. Sie enthält zufolge einer von mir unternommenen Analyse an festen Bestandtheilen eine ziemliche Menge kohlensauren Eisenoxyduls, etwas salzsaures Natron und eine geringe Menge kohlensaure Talkerde und schwefelsaure Kalkerde; an flüchtigen Bestandtheilen einen beträchtlichen Gehalt an freier Kohlensäure. Sechzehn Unzen Wasser lieferten 4 Gran trockenen Rückstandes. Wiewohl die Quellen in dem schlesischen Sudeten-Gesenke gelegen sind, gehören sie doch nach der politischen Landeseintheilung von Mähren und Schlesien in den Olmützer Kreis.

Die Mineralquelle zu Neurode.

Sie wurde schon lange von den Hammerwerksarbeitern und Insassen benutzt, blieb aber dessenungeachtet bis in die neueste Zeit unberücksichtigt. Sie entspringt am rechten Ufer der Mora, dicht am Hammergraben, und gehört, wiewohl sie in den östlichen Verzweigungen des Sudeten-Gesenkes zu Tage kommt, bei dem Umstande, dass hier die Mora die natürliche Gränze zwischen Mähren und Schlesien bildet in den Olmützer Kreis. Sie ist von einem ausgeholten Baumstamme umgeben, zeigt spärliche Gasentwicklung und liefert ein helles, klares, farb- und geruchloses Wasser von erfrischend-säuerlichem, etwas picantem Geschmack. Die Quelle enthält nach einer von mir unternommenen qualitativen und quantitativen Analyse nebst freier Kohlensäure kohlensaures Eisenoxydul, salzsaure Salze und Talkerde. Doch alle diese Bestandtheile sind nur in geringer Quantität vorhanden. Sechzehn Unzen Wasser gaben 4 Gr. trockenen Rückstandes, darunter 0,50 Gran Eisenoxydul. (Melion, die Säuerlinge des Morathales im Winter. Österr. Blätter für Lit. und Kunst. 1845. Nr. 83. S. 645 und 646).

Die Mineralquellen zu Raase.

Von den hierortigen zwei Mineralquellen entspringt die obere nächst der Wehre unweit eines Freihofes und der Vereinigungsstelle des Dorfbaches mit der Mora im Flussbette der letzteren. Diese Quelle, welche A. Zink in den Jahren 1811 und 1814 untersuchte, war derzeit mit gemeiselten Steinen aus dem nahe gelegenen Basaltconglomeratbruch ausgelegt, und ergab: sehr viel freie Kohlensäure bei trockener, weniger bei nasser Witterung, sehr viel kohlensaures Eisen, etwas Kochsalz, viel schwefelsaure Erden, vorzüglich Kalkerde und etwas salzsaures Natron. Gegenwärtig hat sie an Ruf verloren, ist in ein schlecht erhobenes hölzernes Bassin gefasst, Überschwemmungen sehr häufig ausgesetzt und hängt hinsichtlich ihrer Mischungsbestandtheile allzuviel von äussern Einflüssen ab *).

Die untere Quelle, nächst der Heroldmühle, gehört gleich der vorigen in die Classe der Eisensäuerlinge und erleidet dieselben Schicksale.

Die Mineralquelle bei Alt-Erbersdorf.

Sie entspringt unweit des Dürstenhofes in einem anmuthigen Seitenthale der Mora, am linken Ufer eines kleinen Baches. Die umgebende Gebirgsformation bildet ein zum Dachschiefer benutzter Thonschiefer. Der Brunnen hat ein steinernes, rundes Bassin, verbreitet in seiner nächsten Umgebung einen Geruch nach Schwefelwasserstoffgas, und wirft grössere und kleinere Gasblasen. Das Wasser ist vollkommen klar, von erfrischend-säuerlichem Geschmack, schwefligem Geruch und $+5,5^0$R., bei $+2^0$R. der Atmosphäre**). Durch eine qualitative Analyse dieses Mineralwassers fand ich an festen Bestandtheilen: vorwaltend kohlensaures Eisenoxydul, Chlornatrium, eine geringe Menge doppelt kohlensaure Kalkerde und etwas Talkerde; an flüchtigen Bestandtheilen: freie Kohlensäure und Schwefelwasserstoffgas. Die Kohlensäure scheint aber nur schwach an das Wasser gebunden zu sein. 16 Unzen Wasser gaben $5\frac{1}{3}$ Gr. trockenen Rückstandes. Die Quelle ist in der Umgebung schon lange bekannt, wird auch von den nächsten Bewohnern ungeachtet ihres hepatischen Geruches gerne getrunken, aber bis jetzt noch nicht zum medicinischen Zwecke benutzt.

---

*) Diese Beobachtung machte schon A. Zink a. a. O. S. 28. Mit dieser vergleiche: Melion, die Säuerlinge des Morathales im Winter — österr. Blätter für Lit. und Kunst. 1845. Nr. 83. S. 646.

**) Melion a. a. O. Nr. 83. S. 646.

Die Mineralquelle zu Meltsch.

Der Johannisbrunnen zu Meltsch, auf der Herrschaft gleichen Namens, liegt in einer romantischen Thalerweiterung am linken Ufer der Mora, zwei Meilen von Troppau, eine Stunde südlich von Meltsch.

Die Quelle war schon lange bekannt, aber erst im Jahre 1811 hat man sie einer besondern Aufmerksamkeit gewürdigt, gefasst, mit Gebäuden zu Bädern und Wohnungen für Curgäste versehen.

Die umgebende Gebirgsformation ist kohlenstoffhaltiger Thonschiefer, im Wechsel mit Grauwacke und Grauwackenschiefer.

Die Quelle, welche zu Ehren des Gründers des Curortes Johannisbrunnen benannt wurde, entspringt hart an der Mora, ist von dem Eindringen des Flusswassers durch Lehmdämme gesichert, mit einem steinernen Becken umgeben und ziemlich wasserreich. Der Raum, welcher sie umschliesst, ist mit Schieferplatten gepflastert, mit Bänken und einem Geländer versehen. Am Fusse des Sauerbrunnberges befinden sich Wohnungen für Curgäste, und die Badeanstalt, am Berge selbst ein grösseres Gebäude mit Wohnzimmern für Curgäste, den Badeverwalter, den Gastwirth, — einem Tanzsaale und andern Gemächern. Die nächste Umgebung ist sehr freundlich, und ladet zu Spaziergängen in den Wald und im Morathale; zu weitern Ausflügen ladet der Kreuzberg durch seine malerische Lage, Morawitz durch seine überraschende Fernsicht, und Wigstein durch seine Bergruine und die sich ausbreitende Bergebene.

Das Wasser ist crystallhell, farb- und geruchlos, von angenehm säuerlich-prickelndem Geschmack, perlt stark, und überzieht die das Bassin formenden Steine mit einer Eisenocherschichte. Die Trinkquelle hat 7° R., die Badehausquelle 6° R. Temperatur bei 14° R. der Atmosphäre.

In 16 Unzen sind enthalten:

Kohlensaures Natron	0,93 Gr.
Kohlensaures Eisenoxydul . .	0,32
Kohlensaure Kalkerde . . .	1,57
Kohlensaure Talkerde . . .	1,06
Schwefelsaure Kalkerde . . .	0,13
Salzsaure Talkerde	0,06
Kieselerde	0,37
	4,44 Gr.
Kohlensaures Gas	29,5 Cub. Zoll.

Wegen des bedeutenden Gehalts an Eisen und dessen vorzugsweiser Wirkung gehört das Mineralwasser nicht in die Classe der erdigen Säuerlinge, sondern zu den kräftigen Eisensäuerlingen. Die Wirkung desselben ist eine belebend-erregende, tonisirende, die Ernährung und Blutbereitung verbessernde, und das Nervensystem erhebende.

Es ist demnach überall angezeigt, wo Eisensäuerlinge anzuwenden sind. Mit gutem Erfolge wird es sowohl zum Trinken, als Baden benutzt: in Krankheiten der vegetativen Sphäre, in welchen sich übermässige Schleimbildung und Säureerzeugung ausspricht, in Krankheiten der weiblichen Sexualorgane, namentlich beim weissen Flusse, bei übermässiger und zu sparsamer oder noch gar nicht eingetretener Periode und den daraus entstehenden Leiden, bei schmerzhafter Reinigung und in der Bleichsucht; bei chronischen Nervenübeln, als: Krämpfen, Hysterie und ihren verwandten Krankheitszuständen.

Die Anstalt steht unter ärztlicher Aufsicht, und geht ihrer Entfaltung immer näher.

A. Zink a. a. O. S. 14.
Die besuchtesten Badeörter und Gesundbrunnen des österr. Kaiserstaates. Brünn 1821.
Carl Christ. Hille, die Heilquellen Deutschlands und der Schweiz. Leipzig 1837—1838.
Faust. Ens. a. a. O. Bd. III. S. 29 u. 269.
E. Osann. a. a. O. Th. II. S. 139.
E. J. Koch. a. a. O. S. 305.

Die Mineralquelle zu Eckersdorf.

Eckersdorf liegt in einem von der Hosdnitz durchflossenen Seitenthale der Mora, eine Meile südlich von Gross-Herrlitz. Der oberhalb Eckersdorf entspringende Säuerling „der kalte Brunn" genannt, wird nur wenig getrunken. (F. Ens. a. a. O. Bd. III. S. 264.)

In dem nördlichsten Theile des österreichisch-schlesischen Sudeten-Gesenkes ist noch bemerkenswerth:

Die Mineralquelle zu Deutsch-Paulowitz.

Dieses Dorf, fünf Viertelstunden nördlich von Hotzenplotz, hat in der Nähe des k. k. Zollhauses einen eisenhaltigen Säuerling, der unter dem Namen „Fleischerbrunn" als gewöhnliches Trinkwasser benutzt wird. Die Quelle hat nach A. Zink 7° R. Temperatur bei 19° R. der Atmosphäre, enthält bei nasser Witterung nur wenig, nicht mehr durch den Geschmack bemerkbare freie Kohlensäure, viel kohlensaures Eisen und etwas kohlensauren Kalk. (A. Zink a. a. O. S. 31.)

2.

Auszüge aus in- und ausländischen Zeitschriften und fremden Werken.

A. Pathologische Anatomie.

Encephaloid des Herzens. Von Hewett. — Verf. theilt nachstehende 2 bemerkenswerthe Fälle mit: 1. Ein 40jähriger Mann hatte an dem hintern Theile seines linken Fusses eine grosse Geschwulst von anscheinend krebsiger Natur, welche seit einem Jahre bestand, und schnell nach den Seiten hin zunahm. Sonst befand sich Pat. ganz gesund. Nach der Amputation des Fusses ergab sich, dass die Geschwulst, welche in dem Fersenbeine begann, ein Encephaloid war. Pat. starb jedoch 6 Tage nach der Operation mit den Symptomen einer secundären Pleuritis. Bei der Section beobachtete man Zeichen von ausgedehnter frischer Entzündung der linken Pleura und des Pericardiums. Die rechten Herzhöhlen waren sehr ausgedehnt, die Wandungen des linken Herzens hypertrophisch. In der rechten Vorkammer befand sich ein grosses Gewächs, welches den grössten Theil der Höhle ausfüllte und durch die Öffnung der Vorkammer zum Theile in den Ventrikel hineinragte. Zerschnitten zeigte dieses Afterproduct eine gefässreiche Structur, und war dem Encephaloide des Fusses ganz ähnlich. Die Klappen waren ganz gesund; nirgend fand sich sonst im Körper eine krebsige Entartung. — 2. Ein Weib von 59 Jahren hatte an der Brustdrüse eine Geschwulst, die sich als Encephaloid ergab, und einige vergrösserte Lymphdrüsen. Die Kranke hatte ein anämisches Aussehen, war aber übrigens gesund. An der die Brustdrüse bedeckenden Haut zeigte sich eine erysipelatöse Röthe, welche sich rund herum verbreitete. Da man in diese Entartung keinen Eingriff zu machen wagte, nahm sie nach und nach an Grösse zu, durchbrach die Haut, und wurde zu einem grossen fungösen Gewächse. Einige Wochen später wurde Pat. plötzlich von heftiger Dyspnoe und Syncope befallen, worauf sie am nächsten Tage starb. Bei der Section constatirte sich die Geschwulst als ein Encephaloid; die Krankheit erstreckte sich bis zu den Achseldrüsen. Eine kleine derartige Geschwulst fand sich auch in dem linken geraden Bauchmuskel. Beide Brustfellsäcke enthielten eine Quantität klaren Serums, die Lungen waren gesund. Das Herz zeigte Erweiterung seiner Höhlen, besonders des rechten Vorhofes, die *Valvula mitralis* war etwas contrahirt, und an ihren Sehnenfäden etwas verdickt, die Vorhofsfläche dieser Klappe war in ihrer ganzen Ausdehnung mit einer weichen Ablagerung besetzt, welche alle Charactere des Encephaloids darbot; die Öffnung dieser Klappe war fast ganz geschlossen, und nur von der Weite eines Federkiels; die Aortenklappen waren etwas verdickt, die Baucheingeweide waren gesund, kein Ödem an den Extremitäten. Die krankhaften Producte des Herzens sowohl als auch der Brustdrüse zeigten unter dem Microscope grosse kernhaltige, aber keine geschwänzten Zellen. Besonders selten ist die Encephaloid-Ablagerung auf der freien Oberfläche des Endocardiums, wie sie in dem zweiten Falle Statt fand. (*The Lancet. 1846. Vol. II. Nr. 21*).

Meyr.

Fall von Knochengeschwulst an einem Nerven. Von Colborne. — Eine 28jährige Frau empfand zuerst vor 6 Jahren bei jeder Berührung des Schenkels eine kneipende Empfindung im rechten Fusse, welche Empfindung später spontan eintrat und nach etwa 2 Jahren zum acuten Schmerze wurde, welcher sich auf den innern und untern Theil der Fusssohle beschränkte und in heftigen, gegen 3/4 Stunden dauernden Paroxysmen auftrat. Ein Jahr darnach nahmen die Schmerzanfälle an Heftigkeit und Dauer zu, und kehrten nach einer kurzen Pause von 3 Wochen jeden Abend wieder; ein Jahr später heirathete die Kranke, und es traten nun die Paroxysmen regelmässig gegen 2 Uhr Morgens ein, sie verschwanden jedoch während ihrer Niederkunft. Verf. fand bei der Untersuchung einen Tumor von der Grösse einer Wallnuss nahe an den innern Schenkelmuskeln, 2—3 Zoll über der Patella, dessen Berührung die heftigsten Schmerzen in der Fusssohle verursachte. Da alle angewandten therapeutischen Mittel erfolglos geblieben waren, wurde die Geschwulst exstirpirt. Dieselbe war hart, an der Oberfläche gefurcht, wog 228 Gran, und bestand aus phosphorsaurem und kohlensaurem Kalk und einer Spur von phosphorsaurem Eisen und schwefelsaurem Kalk mit animalischer Materie. Nach der Operation traten heftige Schmerzen in der Wunde, Taubheit der Extremitäten und lebhaftes Fieber ein, doch war der Verlauf günstig und die Kranke genas vollkommen. (*Prov. med. and surg. Journal* und *Oppenheim's Zeitschr. für die ges. Medicin 1846. Nr. 10*).

Nader.

Die microscopischen Kennzeichen der Krebsmaterie. Von Sedillot. — In den meisten Fällen von Krebsgeschwülsten sind weder die clinischen noch die pathologisch-anatomischen Symptome genügend, um uns in der Diagnose sicher zu leiten, denn die lancinirenden Schmerzen, das höckerige Aussehen, die Härte und Elasticität, die Erweichung, Verschwärung, Zerstörung der nahen Gewebe, die Untergrabung der Gesundheit und die häufigen Recidiven nach der vorgenommenen Ausrottung sind Erscheinungen, welche gleicher Weise vielen verschiedenen Geschwülsten zukommen, als: dem Fibroide, dem Lipome, der Balggeschwulst u. a. m. Das vereinte Studium der pathologischen und microscopischen Charactere kann uns im gegebenen Falle einzig

und allein Aufschluss über die Natur der vorliegenden Geschwulst geben: erstere sind hinreichend bekannt; wir handeln hier von letzteren. Die Krebszelle ist das Grundelement des cancrösen Gewebes, dieselbe kann oft die zehnfache Grösse der Dimensionen des Blutkörperchens erreichen. Sie entsteht entweder aus einer amorphen Flüssigkeit, dem Blasteme unter der Form von Kernen, oder sie beginnt ihre Entwicklung in der Höhle einer schon vorhandenen Zelle, welche letztere zur Zeit des vollendeten Wachsthums aufspringt oder in einzelne Stücke zerfällt. Ausser den Krebszellen entdeckt man mittelst des Microscopes in scirrhösen Geschwülsten Zell- und Fasergewebe, Fett, granulirte Kügelchen, Melanosen, Blut, Eiter, Cholesterine-Crystalle; nicht selten sieht man auch spindelförmige Zellen, welche auf dem Wege der Umwandlung in Fibrillen begriffen sind. Das Auftreten des Krebses lässt stets eine entweder erbliche oder erworbene Anlage vermuthen, welche oft lange latent bleibt. Eine locale Reizung, ein Trauma, welche sonst bloss Blutandrang und Absetzung von Faserstoff zur Folge haben, können bei übel disponirten Individuen Grund zur Entstehung des Krebses abgeben. Eine eigene Krebsdyscrasie scheint oft den ganzen Organismus an sich zu reissen und geht voraus, oder begleitet doch wenigstens den cancrösen Process. Die Behandlung ist entweder palliativ oder radical: ersteres, wenn die Cachexie weit vorgeschritten, der Krebs selbst aber um sich greifend oder dem Messer unzugänglich ist; letzteres, wenn die Constitution noch nicht ergriffen, der Parasit aber gänzlich entfernbar ist. (*Gazette médicale de Paris Jahrgang* **1846**. *Nr. 38*). *Hirschler*.

B. Pathologische Chemie.

Über die pathologische Chemie des Blutes. Von Prof. Dr. H. Haeser in Jena. — Die Ergebnisse einer critischen Rundschau der bis jetzt über die pathologische Chemie des Blutes erschienenen Arbeiten stellt Verf. in folgenden Aphorismen zusammen: 1. Die wahrscheinliche durchschnittliche Zusammensetzung des Blutes ist: 2,2 Fibr., 131 Blutkörperchen, 70 Eiweiss, 6,8 Salze, 210 feste Theile überhaupt und 790 Th. Wasser. Das specifische Gewicht des entfaserstofften Blutes (bei gesunden Männern 1056, bei Frauen 1055) wird hauptsächlich durch die Menge der Blutkörperchen bestimmt. Die specifische Schwere des Blutes steht zu seiner absoluten Menge im ganzen Körper im geraden Verhältnisse. Das specifische Gewicht des Serums (1026—1027 normal) wird vorzüglich durch den Gehalt an Eiweiss bedingt und zwar steht das erstere zu dem letzteren im Allgemeinen im umgekehrten Verhältnisse. Das Sinken der Blutkörperchen im entfaserstofften Blut ist zunächst durch ihre specifische Schwere bedingt. Das Sinken wird durch vermehrten Albumingehalt befördert, durch Vermehrung der Salze verzögert. 2. Die allgemeinste Wirkung des acuten Erkrankens auf das Blut besteht in der Verminderung der festen Theile desselben überhaupt, vor allem der Blutkörperchen. Eine Ausnahme von diesem Gesetze bieten, aber nur in ihrem Anfange, der Typhus, der Scharlach und die Masern dar. Der feste Serumrückstand, vorzüglich das Eiweiss, zeigen sich in Folge des acuten Erkrankens durchschnittlich vermehrt. Der Faserstoff erscheint in den acuten Krankheiten durchschnittlich ebenfalls vermehrt. Die Verminderung der festen Theile des Blutes überhaupt, besonders der Blutkörperchen, wird theils durch die im Fieber, namentlich im Froste, gehemmte respiratorische Thätigkeit, theils durch die Suspension der wässerigen Ausscheidungen, theils durch die partielle Umwandlung der Blutkörperchen in Albumin und Fibrin bedingt. Die Vermehrung des Eiweisses beruht theils auf der Suspension der normalen Organisationsvorgänge, theils wahrscheinlich auf der partiellen Verwendung des Globulins in Albumin. Die Vermehrung des Faserstoffes erfolgt theils durch die Nichtverwendung desselben zu normalen Bildungsacten, theils durch directe Umwandlung des Eiweisses. 3. Die Verminderung der festen Bestandtheile des Blutes überhaupt, besonders der Blutkörperchen, wird im Verlaufe der acuten Krankheiten fortwährend gesteigert; die festen Serumstoffe werden im Verlaufe der Krankheit in der Regel ebenfalls vermindert. Der Faserstoff dagegen bietet im Verlaufe der acuten Krankheiten im Allgemeinen ebenso häufig eine Zunahme, als eine Verminderung dar; ersteres hauptsächlich in den nicht entzündlichen Krankheiten, letzteres in den Pyrexien. Die Vornahme einer oder mehrerer Aderlässe hat auf die Mischung des Blutes im Allgemeinen dieselbe Einwirkung, wie der Verlauf der Krankheit als solcher. 4. Die eigentlichen Entzündungskrankheiten, die Pneumonie an ihrer Spitze, characterisiren sich besonders durch Verminderung der alcalischen Salze, durch mässige Vermehrung des Eiweisses und beträchtliche Steigerung des Faserstoffgehaltes. In den Entzündungskrankheiten stehen Eiweiss und Faserstoff im entschiedensten umgekehrten, Faserstoff und Wasser im geraden Verhältnisse. Die Menge und Dichtigkeit der in den einzelnen entzündlichen Krankheiten auftretenden Exsudationen steht mit dem durchschnittlichen Gehalte des Blutes derselben an Fibrin und Eiweiss in geradem Verhältnisse. Die Menge des Faserstoffes wird in diesen Krankheiten auf Kosten des Eiweisses und der Blutkörperchen, so wie zum Vortheile des Wassers, sowohl durch den Verlauf der Krankheit, als durch den Einfluss der Venaesectionen fortwährend gesteigert. Die Veränderungen, welche das Blut in den Entzündungen erfährt, beruhen wahrscheinlich auf einer unvollkommeneren Sauerstoff-Einwirkung auf die Proteinsubstanzen. Es findet bei ihnen keineswegs ein Zerfallen oder Zersetzen der Stoffe Statt, sondern es werden vielmehr aus dem noch nicht organisirten Stoffe Producte gebildet, welche ihrer Qualität und Quantität nach zur Organisation untauglich sind (Hoffmann). 5. Die Pneumonie ist hauptsächlich durch starke Vermehrung des Faserstoffes, die Pleuritis durch bedeutende Mengen des Eiweisses, die Bronchitis durch verhältnissmässig geringe Abweichung der Blutmischung characterisirt. Die Blutmischung des acuten Gelenksrheumatismus unterschei-

det sich von der der eigentlichen Entzündungskrankheiten durchschnittlich nur durch die bedeutendere Verminderung der Blutkörperchen, so wie durch die entsprechende beträchtlichere Verminderung des festen Serumrückstandes und des Wassers. Eigenthümlich dagegen ist dem acuten Gelenksrheumatismus die zwar fortwährend sich vermindernde, dennoch aber stets über die Normalhöhe sich erhaltende Menge des Serumrückstandes, das normale Verhalten (vielleicht Vermehrung) der Salze, so wie die Unveränderlichkeit des Faserstoffes. Diese Abweichungen der rheumatischen Blutmischung von der der Entzündungen der Respirationsorgane findet wahrscheinlich theils in der Integrität der Lungenfunction, theils in der Normalität der alcalischen Salze, theils in der Suspension der Hautausscheidung ihre Erklärung. 6. Der Character der Pyrexien ist bis jetzt noch ein negativer, d. h. das Fieber, welches die Pyrexien begleitet, lässt weder in den festen Theilen noch im Blute irgend eine Veränderung, welche dieselbe zu erklären vermöchte, erkennen (Andral). Die festen Bestandtheile überhaupt stehen im Typhus zufolge der Vermehrung der Blutkörperchen und des Eiweisses bis zum 8. Tage über der normalen Höhe; später bieten alle festen Bestandtheile, am meisten die Blutkörperchen, am wenigsten der Faserstoff, eine allgemeine, fortschreitende Verminderung dar. Derselbe ist am stärksten für die Blutkörperchen um den 8., für den Serumrückstand um den 11. Tag. Um den 21. Tag beginnt wiederum die allgemeine Vermehrung der festen Bestandtheile. Alle diese Veränderungen erfolgen am ungestörtesten, wenn im Verlaufe des Typhus nur Eine Venäsection vorgenommen wird. Die Vornahme eines oder zweier Aderlässe innerhalb der ersten 8 Tage der Krankheit äussern auf die Blutmischung im Typhus im Ganzen nur geringen Einfluss; um so stärker gibt sich dieser bei Vornahme fernerer Aderlässe im spätern Verlaufe der Krankheit zu erkennen. Durch derartige Venäsection wird die Menge der Blutkörperchen sehr bedeutend, die des Serumrückstandes nur sehr wenig vermindert. 7. Die Einwirkung des Faserstoffes auf das Blut scheint im Typhus abnorm und zwar bis zu einem Grade gesteigert zu sein, bei welchem sämmtliche Bestandtheile die Neigung erhalten, sich in chemisch einfachere, vorzüglich Ammoniak-Verbindungen, zu zersetzen. Der nächste Grund dieser Vorgänge ist vielleicht in der Leberthätigkeit, der letzte jedenfalls im Nervensystem zu suchen, obschon bis jetzt nicht zu finden. Die Zelle hat in den Gefässen als ein höchst oxydabler Stoff die Bedeutung, die Einwirkung des Sauerstoffes auf die neu assimilirten Substanzen, zumal das Albumin und Fibrin, zu mässigen, so dass diese nicht weiter zersetzt werden, sondern zur Restauration verwendet werden können. Im typhösen Fieber ist der Stoffwechsel so beschleunigt, dass alle Secretionen im hohen Grade saturirt erscheinen, das rasche Zerfallen einer grossen Masse von belebten Stoffen geht gleichen Schritt mit dem Fieber; selbst im Blute findet eine Überladung mit verbrauchten Stoffen Statt, da die Secretionen aus nicht erklärtem Grunde nicht gleichmässig thätiger Statt finden, als für sie mehr Producte da sind (Hoffmann). 8. Der acute Gelenksrheumtismus, das einfache Erysipel und die Puerperalperitonitis bilden eine sowohl von den Entzündungen als dem Typhus verschiedene Krankheitsgruppe, welche sich durch bedeutende Vermehrung des Wassers, des Serumrückstandes und des Faserstoffes sowie durch ausserordentliche Verminderung der Blutkörperchen auszeichnet. Die Ähnlichkeit der genannten drei Krankheiten tritt bei einem Blicke auf die dieser Blutbeschaffenheit entsprechende Natur ihrer durch Wasser und Eiweissgehalt ausgezeichneten Exsudationen noch deutlicher hervor. Durch Verlauf und Einfluss der Venäsection auf die Blutmischung tritt die Puerperalperitonitis dem Typhus äusserst nahe. 9. Die Blattern, der Scharlach und die Masern bilden auch in Bezug ihrer Blutbeschaffenheit eine natürliche Krankheitsgruppe. Scharlach und Masern scheinen sich unter allen übrigen Krankheiten durch eine anfängliche Vermehrung der festen Bestandtheile überhaupt, ausserdem durch Vermehrung des Eiweisses und der alcalischen Salze auszuzeichnen. Hierdurch nähern sich diese Krankheiten auf der einen Seite eben so sehr der erysipelatösen, als auf der andern der typhösen Blutmischung. (*Häser's Archiv für die ges. Medicin 1846. VIII. Bd. 4. Heft*).

Nader.

C. Pharmacologie.

Über das Quantitätsverhältniss des im Opium enthaltenen Morphins. Anonym. — Die Ergebnisse der Untersuchungen haben in dieser Beziehung grosse Abweichungen gezeigt, besonders das indische Opium wurde sehr reich an Morphin, andere Gattungen viel weniger damit versehen gefunden. Payen hat neuerlich im indischen Producte, das nach China verführt wird, 10,7% dieses Bestandtheiles entdeckt. Derselbe Chemiker analysirte Opium aus Algier, und fand in einigen Proben 5,02, 4,84 und 5,10%. Fast dieselben Resultate erhielt Simon, während im Jahre 1843 bei einer Untersuchung einer Opiumprobe aus Algier 12% gefunden wurden. Nach den neuesten Arbeiten Aubergier's erhellet, dass nicht das Clima den grossen Einfluss auf die Menge des Morphins ausübe, welchen man bisher vermuthete, sondern diese hängt vielmehr von dem Zeitpuncte der Einsammlung und von der Species der Pflanze ab, welche verwendet wird; so dass es sogar möglich ist, in unsern Gegenden ein besseres Product zu erzielen, als welches uns oft vom fernen Auslande gebracht zu werden pflegt. Nach Aubergier ist der weisse Mohn mit rundem Kopfe der ergiebigste; er wird im südlichen Frankreich cultivirt, und gibt um so mehr Opium, je früher dieses gesammelt wird. Ebenso reich, oft auch reicher ist der weisse Mohn mit länglichem Kopfe, welcher im nördlichen Frankreich gepflanzt wird, und bei der ersten Einsammlung nicht selten Opium von 8,57% Morphin liefert. Es gibt noch andere Sorten von Mohnköpfen, deren Opium weit bessere Verhältnisse des Morphins darbietet, aber wo die Quantität des gewonnenen

Opiums selbst viel geringer ist, als jene der früher genannten. Aubergier beschreibt diese Gattungen ausführlich, was wir hier übergehen, da seine Angaben eigentlich bloss für Frankreich eine Wichtigkeit besitzen; für uns hat aber seine Mittheilung insofern grosses Interesse, als sie darauf hinweiset, dass wir auch leicht ein besseres Product im Lande erlangen könnten, als wir es für grosse Summen aus der Ferne beziehen. (*Gazette médicale de Paris. 1846. Nr. 42.*)

Hirschler.

Über die medicinische Wirksamkeit des Chinoidins. Von Dr. Hruschauer in Gratz. — Dieses treffliche Arzneimittel wird im Gratzer allgem. Krankenhause seit längerer Zeit gegen Wechselfieber mit dem besten Erfolge in Anwendung gebracht. Die Form ist die Pillenmasse und die Dosis Ein Scrupel bis zu einer halben Drachme, von welcher mit eben so viel Pulver, nach Umständen von Liquiritia, Calomel oder Rheum etc., 20 Stück Pillen gebildet und dem Kranken alle Stunden zwei Stück gegeben werden. Gewöhnlich war schon nach den durch einen Tag fortgesetzten Gebrauch der nächste Fieberanfall viel schwächer, oder blieb wohl ganz aus. Niemals leistete das Fieber längeren Widerstand, so dass eine Vergrösserung der Dosis nöthig geworden wäre. Blieb der Paroxysmus zu wiederholten Malen zu der bestimmten Zeit weg, so wurde die Dosis vermindert und in grösseren Zwischenräumen verabreicht, so dass der Kranke nur alle 2 und zuletzt nur alle 3 Stunden eine Pille bekam. Jedes Wechselfieber wurde auf diese Weise in 3—4 Tagen vollkommen geheilt, und eine Recidive bis jetzt nicht beobachtet. Auch die übrigen Functionen erlitten während des Gebrauches von Chinoidin keine Störungen; die Entleerungen wurden nicht gehemmt, und der Appetit trat gleich nach dem Aufhören des Fiebers ein. Auch in einigen Fällen von *Intermittens larvata* äusserte das Chinoidin eine ausgezeichnete Wirksamkeit. (*Liebig's Annalen der Chemie und Pharmacie. 1846. October.*) **Nader.**

Von der vermeintlichen fruchtabtreibenden Wirkung des schwefelsauren Chinins. Anonym. — Es theilen viele Ärzte die Meinung, dass dieses Salz bei schwangern Frauen gar nicht oder nur mit der grössten Behutsamkeit angewendet werden dürfe, weil man Gefahr laufe, damit einen Abortus hervorzurufen. Dieses Vorurtheil verdankt einigen Fällen seine Entstehung, in welchen wirklich unter dem Gebrauche des *Sulf. chinini* Abortus eintrat; aber wir fragen, ob dieser nicht vielmehr eine zufällige Complication, oder sogar eine Wirkung der mit Chinin behandelten Krankheit war. Diese Frage ist jetzt schwer zu lösen, aber mit Gewissheit kann man behaupten, dass die angeschuldigte Folge des *Sulf. chin.* nur unter besondern exceptionellen Nebenumständen Statt finde, und dass die in Sumpfgegenden gemachte Erfahrung eine dahin bezügliche Furcht vor diesem Salze durchaus nicht rechtfertige. Delmas sagt in einer Abhandlung über fraglichen Gegenstand (*Journal de médecine et chirurgie*), dass er oft schwangere Frauen am Sumpfwechselfieber mit hohen Dosen des *Sulf. chin.* behandelt habe, ohne nur ein einziges Mal Abortus zu beobachten; diese Unschädlichkeit des Mittels bestätigte sich ihm auch in einem Falle, wo er eine an Rheuma leidende Schwangere mittelst desselben herstellte. — Alamo berichtet, dass er in Loria del Rio, einer Provinz, wo Fieber einheimisch sind, auch nicht einen einzigen Abortus bei dem Gebrauche des *Sulf. chin.* unter zahlreichen Fällen seiner Anwendung gesehen habe. Thezet, der mehr als 30 Jahre in einer an Wechselfiebern reichen Gegend die ärztliche Praxis ausübte, fügt Alamo's Angabe bei, dass er die Schwangerschaft stets als eine Anzeige mehr für die Anwendung des Chinins betrachtet habe, weil der im Beginne des Fiebers eintretende Frost und das Erbrechen einen Abortus oft befürchten liessen, und er daher um so schneller zu dem hülfreichen Mittel seine Zuflucht zu nehmen sich bewogen fühlte. Derselbe hat in einem so grossen Zeitraume keinen durch *Sulf. chin.* bewirkten Abortus beobachtet. Ebrard beweiset theoretisch und durch practische Belege, dass man mittelst des fraglichen Salzes den Abortus eher hintanhalten, als hervorbringen könne. Und wirklich muss man zugeben, dass die heftigen Functionsstörungen im Fieberanfalle nicht ohne nachtheilige Folgen für den schwangern Uterus bleiben können; das hartnäckige Erbrechen, der heftige Husten, die Diarrhöe, der Blutfluss und selbst die Congestion, welche einen Fieberanfall begleiten, verbreiten gar oft ihre Wirkung auf die Gebärmutter, und der drohende Abortus kann nur durch schnelle Beseitigung dieser Symptome mittelst des heilsamen *Sulf. chin.* oft vermieden werden. Derartige Fälle, welche Ebrard erzählt, bezeichnen eher die Nützlichkeit, welche dem besprochenen Heilmittel in Bezug auf Abortus gebührt, als den Nachtheil, welchen ihm viele Ärzte angedichtet haben. (*Gaz. méd. de Paris. 1846. Nr. 42.*) **Hirschler.**

Tinctur von Wasserpfeffer gegen Amenorrhöe. Anonym. — Dr. Eberle gibt an, dass er bei der Behandlung der Amenorrhöe kein Mittel so wirksam fand, als das eben genannte. Dr. Ogier rühmt es ebenfalls als eines der sichersten Emmenagoga an, und behauptet, vier Fälle damit glücklich geheilt zu haben; er kennt kein Mittel, welches eine so entschiedene Wirkung auf den Uterus bei der Beförderung des Menstrualflusses habe. Er wendet eine starke, aus dem Stengel, den Blättern und den Blumen bereitete Tinctur an, glaubt jedoch, dass der wirksamste Bestandtheil der Pflanze vorzüglich in den Blättern sich befinde. Die Gabe war ein Theelöffel voll Tinctur dreimal täglich in etwas versüsstem Wasser. Der Wasserpfeffer Europa's ist *Polygonum Hydropiper*, der America's, obwohl nicht dieselbe Species, ist ihm nahe verwandt, und wahrscheinlich besitzen beide dieselben arzneilichen Wirkungen. Der americanische gehört zu *Polygonum hydropoperoides* oder zu *Polygonum punctatum.* Obwohl der europäische Wasserpfeffer jetzt obsolet ist, so scheint es doch, dass er mit Vortheil in gewissen Krankheiten angewendet werden könnte. Er soll auch diuretische Eigenschaften haben. (*Americ. Journ. of the med. sciences. July 1846* in *Monthly Journal. Nov. 1846.*) **Meyr.**

D. Odontiatrik.

Zerstörende Wirkung des Camphers auf die Zähne. Von Hunt. — Verfasser warnt vor dem Gebrauch des Camphers als Zahnmittel, indem er dieselben Erfahrungen machte, welche schon früher von Mr. Tearne über denselben Gegenstand angestellt wurden. Er beobachtete nämlich in einer Familie eine auffallende Verderbniss der Zähne, besonders an jenem Theile derselben, wo das Email aufhört und das Zahnfleisch beginnt. Das Email wird nämlich, je mehr es sich diesem Puncte nähert, immer dünner, bis es zuletzt unmerkbar verschwindet; die zerstörenden Wirkungen irgend eines Mittels müssen daher besonders an diesen Stellen bemerkbar werden. Das Email war in jen r Familie in der ganzen Reihe der Zähne, besonders aber an den Backenzähnen ausserordentlich brüchig, und konnte durch die gelindeste Berührung mit der Spitze eines Instrumentes weggeschabt werden. Verf. erfährt, dass die Glieder jener Familie sich häufig des Camphers, sowohl als Zahnpulver als auch als Mundwasser bedienten. Obwohl er eine erbliche und constitutionelle Neigung zur Verderbniss der Zähne hier annehmen zu können glaubte, so sah er doch die angedeuteten Vorgänge gleichen Schritt mit der Anwendung des Camphers halten, so dass er jedenfalls dieses Mittel als Ursache betrachtet. Diess wurde ihm um so wahrscheinlicher, als er seit einiger Zeit Zahnschmerzen mit einer Camphersolution (einem gewöhnlichen Hausmittel) behandelte, in der Hoffnung, die Extraction des Zahnes zu verhindern; in diesen Fällen wurden ebenfalls die Zähne so brüchig, dass sie bei der Operation, wenn diese später nothwendig wurde, grösstentheils zerbrachen. (*The Lancet. Oct. 1846. Nr. 15.*) *Meyr.*

Über die Behandlung der Zahncaries. Von Orper. — Verf. empfiehlt als wirksames Verfahren folgendes: Die ganze erweichte cariöse Stelle des Zahnes werde abgeschabt, und dessen Inneres mit einer gesättigten Lösung von salpetersaurem Silber, oder mit pulverisirtem, etwas feuchtem salpetersauren Silber gerieben. Auf diese Weise wird der Fortschritt der Caries aufgehalten, und ein solcher Zahn kann, ohne ausgefüllt zu werden, oft Jahre lang bleiben, und allen Veränderungen von Speise und Trank ausgesetzt werden, ohne je Schmerz zu erregen, und ohne dass die Caries wieder auftritt. Verf. rathet dieses Verfahren, dessen günstige Wirkung er in vielen Fällen erprobte, auch dann an, wenn man einen Zahn ausfüllen will, weil es auch hier das Wiederbeginnen der Caries verhütet. (*Lond. Med. Gaz. Sept. 1846.*) *Meyr.*

Heilung der Zahnschmerzen durch Luxation und nachfolgende Niederdrückung des Zahnes. Von Dr. Spitzer in Kopenhagen. — Verf. berichtet über 9 Fälle, in denen er diese Methode mit dem besten Erfolge angewendet hat. Die Luxation nahm er mit dem Pelican vor. Die Befestigung des Zahnes war in den meisten Fällen in 6—8 Tagen vollendet. In einem Falle verursachte der ganz gesund aussehende Zahn in den ersten Tagen nach der Luxation noch starke Schmerzen, und war nach 8 Tagen fest. Als nach 4 Wochen im selben Zahne die Schmerzen wiederkehrten, wurde er wieder luxirt und dann hinabgedrückt, worauf er in 8 Tagen wieder fest war und schmerzlos blieb. In einem andern Falle löste sich bei der Luxation eines etwas cariösen Backenzahnes zugleich ein Stückchen des Oberkiefers los; — es wurde alles in seine natürliche Lage zurückgedrückt, und in 12 Tagen war die Befestigung vollständig. In einem dritten Falle gelang die Luxation etwas zu stark, so dass der Zahn vollständig ausgezogen wurde und auf den Boden fiel. Verf. hob ihn schnell auf, trocknete ihn ab, setzte ihn in seine Höhle zurück, und hatte die Freude, ihn nach 14 Tagen wieder festgewachsen zu sehen. Ausser den hier aufgezählten Versuchen hat Verf. noch sehr viele andere angestellt, und es kam ihm kein Fall vor, wo das Festwachsen des Zahnes nicht in kürzerer oder längerer Zeit erfolgt wäre. Wenn der luxirte Zahn cariös ist, so muss derselbe gut plombirt werden, wornach er noch lange Zeit erhalten werden kann. (*Froriep's Notizen. 1846. Nr. 874.*)

Nader.

E. Staatsarzneikunde.

Ueber die schädliche Wirkung der grünen Tapeten auf die Gesundheit. Von Schaible und Martin. — In Folge der in den Annalen der Staatsarzneikunde Heft III. des 10. Jahrganges enthaltenen Aufforderung an die Leser, dass diese etwa vorkommende Beobachtungen über obigen Gegenstand mittheilen möchten, erzählte Dr. Schaible folgende interessante Thatsache: Derselbe bezog in Kork ein Haus und in diesem ein Schlafgemach, welches eine mit grossen dunkelgrünen Blumen durchzogene Tapete hatte, die höchst verdorben und alt, an einzelnen Stellen, namentlich an der westlichen Mauer sehr feucht war, so dass dieselbe stets nässte und sich allmälig ablöste, indem Papier und Kleister faulten. Sämmtliche Hausgenossen bemerkten lange Zeit hindurch einen ekelhaften dumpfen Geruch wie nach Mäusen in diesem Zimmer, so dass dasselbe zum Schlafen nicht geeignet war und leer stehen gelassen wurde. Dieser bemerkte Geruch war besonders heftig, wenn einige Stunden die Fenster geschlossen blieben, wo eine wahre Stickluft den Eintretenden anwehete. Im Spätjahre wurde eine Renovation vorgenommen, die Tapeten abgerissen (wobei sich keine Spur faulender thierischer Körper vorfand) und das Zimmer frisch tapezirt, jedoch mit einer Tapete von hellgrauem Grunde und mit hellgrünen Blumen durchzogen. Den ganzen Winter über war Schaible's Gattin von beständigen catarrhalisch-rheumatischen Affectionen, von Zahnweh und Schlaflosigkeit heimgesucht, und als im Frühjahre mit anderweitigen Gründen das grüne Schlafzimmer mit einem andern vertauscht wurde, ward selbe wieder gesund und blieb es auch mit ihrer Familie durch fünf volle Jahre, worauf wegen gewisser eintretender Verhältnisse jenes Gemach abermals bezogen wurde, aber trotz der annoch bestehenden grünen Tapete nicht die geringste Unpässlichkeit zur Folge hatte. Schaible meint, dass der

zur Zeit der verdorbenen grünen Tapete in diesem Zimmer herrschende Fäulnissgeruch offenbar von der feuchtgewordenen faulenden Tapete und ihren beständig sich entwickelnden (giftig wirkenden?) Bestandtheilen herrührte, ob aber das anhaltende Unwohlbefinden seiner Frau von der neuen grünen Tapete erregt wurde, lässt derselbe dahingestellt sein, und überlässt die Entscheidung dem Urtheile der Leser. — Dr. Martin berichtet aus dem Bezirke Staufen, dass in den daselbst befindlichen 37 Schulzimmern, welche sämmtlich grün angestrichen sind, bisher keine unangenehmen Einflüsse auf die Gesundheit wahrgenommen wurden, wenn man die Schule zu Offnadingen ausnimmt, wo zu dem Anstriche der Wände unvorsichtiger Weise 4 Pfund Scheel'sches Grün mit fetter Milch und Kalk angerührt, verwendet wurden. Nach wenigen Tagen schon verbreitete sich ein stinkender, fast fauliger Geruch im Zimmer, der bei geschlossenen Fenstern einen unerträglichen Grad erreichte, dabei empfand Jedermann, der nur wenige Zeit darin verweilte, eine beissende, schneidende Empfindung in den Augen, Trockenheit und Steifigkeit der Zunge, Eingenommenheit des Kopfes und der Brust, so dass sich der Lehrer und Geistliche genöthigt sahen, nach wiederholtem kurzen Versuche, den Unterricht abzubrechen. Dem vom Physicate gestellten Antrage gemäss wurde sofort der ganze Anstrich abgekratzt, und solcher durch einen neuen vom Maler besorgten ersetzt, und seither verschwanden alle oben angeführten widrigen Erscheinungen gänzlich. Wahrscheinlich ist die verwendete Milch in Fäulniss übergegangen und hat sich in dieser Folge nebst dem üblen Geruche Arsenikwasserstoffgas entwickelt, wovon schon einige Cubikzoll hinreichen, um die Luft in einem mässig grossen Zimmer zu verderben und die berührten Zufälle zu erzeugen. — Ganz ähnliche Fälle von Erkrankungen in Folge grüngefärbter Tapeten (wozu nun statt kohlensaurem Kupfer essigsaures und arseniksaures verwendet zu werden pflegt) berichtet die oberrheinische Zeitung in Nr. 134 Jahrg. 1840. (*Annalen der Staatsarzneikunde Jahrg. 1846. 3. Heft.*) *Hirschler.*

Über die Krankheiten der Kupfer- und Zink-Arbeiter. Von Blandlet. — Nach dem Verf. gibt es eine eigene Kupfercolik, welche dadurch entsteht, dass Kupfertheilchen theils durch die atmosphärische Luft, theils durch Vermengung mit den Nahrungsmitteln in die ersten Wege eindringen. Die Symptome bestehen in leichten Fällen, welche den Kranken durchaus nicht am Arbeiten hindern, nur in Colikschmerzen, die 1, 2 bis 3 Stunden oft eine grosse Empfindlichkeit der Bauchdecken zurücklassen. In heftigen Fällen tritt Diarrhöe ein mit meist grünlichen kupferhältigen Stuhlentleerungen, oder galliges Erbrechen, und zuweilen Blutabgang. Fieber ist selten vorhanden, aber zuweilen eine Art von Aufregung, wie bei der Trunkenheit; Husten kommt sehr häufig vor. Folgendes bezeichnet die Unterschiede zwischen der Blei- und Kupfercolik.

Kupfercolik.

1. Häufige Diarrhöe.
2. Grünliche Stuhlentleerungen.
3. Leib empfindlich gegen Druck.
4. Häufiges Erbrechen.
5. Blutige Stühle.
6. Dauer: 48 Stunden.
7. Keine Affection des Nervensystemes.
8. Die Arbeiter gewöhnen sich mit der Zeit an die Kupferausdünstungen, und werden dann nicht mehr afficirt.
9. Milch und versüsste albuminöse Flüssigkeiten verhüten und heilen die Kupfercolik.

Bleicolik.

1. Verstopfung.
2. Serös-schleimige Stühle.
3. Leib schmerzlos, der Schmerz oft durch den Druck erleichtert.
4. Erbrechen selten.
5. Blutige Stühle niemals.
6. Dauer mehrere Wochen.
7. Deutliche Affection des Nervensystemes.
8. Bleibt der Arbeiter bei seiner Beschäftigung, so ist ein elender Tod unausbleiblich.
9. Schwefelsäure und ihre Zusammensetzungen scheinen das Übel zu verhüten und zu heilen.

Die Behandlung ist einfach; Milch oder Eiweiss mit Zucker versüsst, schützt den Magen und Darmcanal vor der Irritation der Kupfertheilchen. In Fällen von Stuhlverstopfung gibt man ein gelindes Abführmittel, in allen Fällen leisten Opiatwaschungen des Unterleibes, so wie Darreichung eines mit Opium versetzten Syrups die besten Dienste.

Die Zinkvergiftung, welcher besonders die Gelbgiesser unterworfen sind, äussert sich durch folgende Symptome: Die Arbeiter klagen über Appetitmangel, Druck und Schmerz im Magen, Brechneigung oder Erbrechen, Oppression der Brust und Husten, Stirnkopfschmerz, Ohrenklingen, Abgeschlagenheit, Schauer; nach 2—3 Stunden treten kalte Schweisse ein, häufig geht diesen grosse Hitze voran, dann folgt eine heftige Fiebererregung. Am nächsten Morgen sind alle diese Symptome wieder verschwunden, aber die Gesundheit des Arbeiters wird allmälig untergraben, und Asthma, so wie andere Affectionen der Brust bilden sich aus. Als Heilmittel gegen die Zinkvergiftung empfiehlt Verf. die Anwendung eines Clystiers und häufigen Theegenuss. (*Journ. de médecin* und *Froriep's Notizen. 1846. Nr. 867.*) *Nader.*

Die Versuche der auf Befehl des Kaisers von Russland in den Orient abgeschickten Commission, betreffend die Reinigung verpesteter Gegenstände durch erhöhte Wärme. Von Böhr. — Vorläufige in der Odessaer Quarantaine angestellte Versuche ergaben: Eine Wärme von 60° R. kann in einem eigens dazu errichteten Zimmer ununterbrochen drei Tage lang, selbst im Winter erhalten werden. 2. Uneröffnete, selbst hydraulisch zusammengepresste Baumwollballen, in ein solches Zimmer gelegt, wurden bis auf die Mitte von der Hitze durchdrungen. 3. Verschiedene Zeuge und Stoffe wurden von zweitägiger Anwendung dieser Hitze weder in ihrer Farbe, noch in ihren sonstigen Eigenschaften verän-

dert. Die Commission begab sich im Sommer 1842 nach Egypten, und es wurde ihr der ganze obere Stock des ausserhalb der Stadt Cairo gelegenen grossen Militär-Hospitals Kasr-el-Aiac angewiesen. Als sich im Februar 1843 in Cairo Pestfälle zeigten, begann die Commission damit, dass sie von 10 authentisch Pestkranken alle Kleidungsstücke, welche diese am Leibe trugen, in Beschlag nahm. Einige Mitglieder begaben sich nach Nieder-Egypten, besuchten die Pestabtheilungen zweier von der Pest am meisten heimgesuchten Militär-Hospitäler, und nahmen von 26 der am schwersten behafteten Individuen alle Kleider, Bettücher und wollenen Decken. Ausserdem wurden einigen dieser Kranken Flanelljacken und wollene Strümpfe angezogen, und nach 24—48 Stunden wieder abgenommen. Der grösste Theil dieser 26 Kranken starb, einige so schnell, dass die Kleider den Todten abgezogen werden mussten. Die gesammelten Gegenstände wurden sogleich in blecherne Büchsen mit doppelten Deckeln gethan, die man hermetisch zuschmelzen und versiegeln liess. Der Vorrath der Kleider und anderer Gegenstände betrug 167 Stück. Man bediente sich zur Reinigung mittelst erhöhter Wärme eines Destillirkessels, welchen man mit den von den ersten 10 Kranken zu Cairo genommenen Kleidungsstücken füllte. Beim Kochen des Wassers zeigte das Thermometer innerhalb des Kessels eine Temperatur von 49—52° R. Dieser Wärmegrad wurde 48 Stunden lang unterhalten. Mit den Kleidern wurden 10 männliche Individuen, welche sich zu diesen Versuchen freiwillig für Geld erboten hatten, nachdem sie zuvor einer 15tägigen, strengen Quarantaine unterworfen worden waren, bekleidet, und 14 Tage lang in denselben gelassen. Sie blieben sämmtlich gesund. Hierauf wurden 46 Einwohner Cairo's gemiethet, verschieden an Alter, Temperament, Constitution und Herkunft. Sie mussten sich derselben Quarantaine unterwerfen. Die Reinigung der verpesteten Gegenstände geschah diessmal in einem eigens dazu hergerichteten Zimmer, welches durch einen eigens bestellten, mit Röhren versehenen eisernen Ofen erhitzt wurde. Die Temperatur des Zimmers wurde auf 50—60° R. erhöht, und 48 Stunden unterhalten. Mit diesen Kleidern wurden jene 46 Personen auf dem blossen Leibe bekleidet, und 14 Tage lang in der innigsten Berührung gelassen. Sie blieben auch sämmtlich gesund. Ein dritter Versuch wurde mit Europäern in Odessa angestellt. Zwei der in Egypten mit verpesteten Kleidern gefüllten Kisten, welche bereits durch die Hitze gereinigt waren, wurden zur See nach Odessa gebracht, und die Kleider an 20 gemietheten Individuen männlichen Geschlechtes von verschiedenem Alter, Temperament und Herkommen auf die angegebene Weise versucht. Nachdem sie 14 Tage lang mit denselben bekleidet gewesen waren, blieben sie sämmtlich gesund. So wurde von 76 Versuchen zu Cairo und Odessa ein durchaus übereinstimmendes und befriedigendes Resultat gewonnen. Auf den vorgeschlagenen Gegenversuch, den man mit ungereinigten Kleidern an Verbrechern anstellen sollte, war die Commission nicht eingegangen. (*Med. Zeitung vom Vereine für Heilkunde in Preussen 1846. Nr. 38.*) **Meyr.**

3.

N o t i z e n.

Über die verschiedene Lebensdauer der Bewohner in einigen der vorzüglichsten europäischen Staaten, von Benoiston de Chateauneuf. Aus dem Octoberhefte der Annales d'Hygiène publique vom J. 1846 im Auszuge übertragen von Dr. J. Hirschler.

Es hat von jeher eine grosse Verschiedenheit in den Angaben der Naturforscher über das dem Menschen zukommende höchste Alter geherrscht; während Solon und Macrobius 70 Jahre als die Norm betrachteten, hat Hufeland in seiner Macrobiotik die Meinung ausgesprochen, dass der Mensch seiner Organisation zufolge ein Alter von 200 Jahren erreichen könnte, eine Zahl, welche Buffon um die Hälfte verringerte. Zu Ende des achtzehnten Jahrhunderts wurde in den statistischen Büchern behauptet, dass eine Generation zu 10 Jahren bereits um die Hälfte abgenommen habe, zu 30 seien nur noch zwei Fünftel, kaum ein Drittel zu 40 Jahren übrig; dass weniger als 3 Zehntel das Fünfzigste, 2 Dreizehntel das sechzigste Jahr erreichen; endlich dass von tausend gegebenen Individuen nur 27 das achtzigste und nur 3 das neunzigste Lebensjahr gewinnen. Die damaligen Werke über die Bevölkerungs-Ab- und Zunahme, welche obigen Behauptungen zur Quelle dienten, litten an mannigfaltigen Gebrechen, und waren besonders aus dem Grunde unvollständig, dass sie hauptsächlich die Verhältnisse der grossen Städte als Norm aufstellten; die vielfachen Ursachen aber, warum die Populationsschwankungen grosser Städte keinen Massstab für die Menschheit im Allgemeinen abgeben können, sind jedermann bekannt, und Burdach hat sie höchst gründlich in seiner Physiologie erörtert. Jene Werke hatten daher nur einen localen Werth, sie umfassten nur einzelne Städte oder höchstens Provinzen, keineswegs aber alle Länder und die verschiedenen Climate. Der allgemeine Friede, welcher seit 30 Jahren Europa beglückt, hatte eine gründlichere Erforschung dieses Gegenstandes zur Folge: und wenn auch einige Staaten, wie Spanien, Portugal und mehrere italienische Provinzen das allgemeine Beispiel noch immer nicht nachahmen, so besitzen wir doch von den grössten europäischen Ländern jetzt so tüchtige Populationstabellen, dass bei einiger Vorsicht schon allgemein gül-

tige Schlussfolgerungen aufgestellt werden können. Die vorliegende Arbeit hat die Bestimmung der Lebensdauer in verschiedenen europäischen Staaten zur Aufgabe, sie umfasst einen grossen Theil von Frankreich und England, Dänemark, Schweden, Preussen, Savoyen, Piemont und Irland, so dass etwa der Stand von 15 Millionen Menschen in einer Ausdehnung vom mittelländischen bis zum Eismeere darin aufgenommen ist; der zur Richtschnur genommene Zeitabschnitt beträgt ungefähr 14 Jahre. Der Verf. betrachtet nun das Alter, in welchem diese 15 Millionen Menschen gestorben sind, und findet folgende Verhältnisse. Von den 15 Millionen erreichten nach der angehängten Tabelle nur 6,872,091 Individuen das 30. Lebensjahr, d. i. von Tausend 444, von 100 44,4, also weniger als die Hälfte. Das 30. Lebensjahr scheint vor allen andern den besten Standpunct für Beurtheilung der Lebensdauer abzugeben; es tritt mit demselben eine neue Periode des Lebens ein, die Sinne verlieren an Bedeutung, das Denken ist ausgebildet, alle Organe sind fast entwickelt, und man kann daher diese übrig gebliebenen 6,872,091 als unter gleichen Verhältnissen lebende Menschen ansehen und von da ihr allmäliges Absterben weiter beobachten. Vom 30. bis zum 60. Jahre beträgt der Verlust fast die Hälfte, es bleiben zu letzterem Zeitpuncte etwa 3,805,755 Individuen, also von 1000: 553, von 100: 55,3. Mit dem 60. Lebensjahre beginnt das hohe Alter; sowohl die körperliche als die geistige Kraft nimmt jetzt zusehends ab und die Sterblichkeit wird unverhältnissmässig grösser als in den frühern Zeiträumen. Zu 70 Jahren sind von den 7 Millionen, welche im 30. Jahre gezählt wurden, nur noch 2,250,605 am Leben, d. i. von 1000: 327, von 100: 32,7. War zu 70 Jahren von den 7 Millionen noch ein Dritttheil vorhanden, so finden wir im 80. etwas mehr als ein Zehntel, nämlich 786,162, d. i. von 1000: 114, von 100: 11,4. Mit den folgenden Jahren ist die Abnahme noch viel rapider, im 90. Jahre haben wir nur noch 87,873, d. i. von 1000: 14, von 100: 1,37. Zu 100 Jahren finden sich endlich von der ein Jahrhundert vorher entstandenen Generation nur wenige Individuen, welche aber über alle Länderstriche gleicher Weise vertheilt sind, weil unter den gegebenen Bedingungen ein Mensch in jedwedem Clima ein so hohes Alter erreichen kann; die Zahl dieser Individuen dürfte übrigens bei einer genauen Untersuchung viel geringer ausfallen, als sie gewöhnlich angegeben wird. Wenn wir die bisher angegebenen Thatsachen vergleichen, so finden wir für die oben bezeichneten Länder folgende Verhältnisse. Von 1000 Individuen beider Geschlechter, welche zu einer und derselben Zeit geboren wurden, leben:

nach 30 Jahren weniger als die Hälfte . . .	443,8.
von 30 — 60 mehr als die Hälfte . . .	553,7.
» 30 — 70 etwas weniger als ein Drittel .	327.
» 30 — 80 ein Zehntel	114.
» 30 — 90 ein Dreiundsiebzigstel . . .	13,7.

Diess sind wenigstens die aus den in unsern Jahrhunderten veröffentlichten Angaben fliessenden Ergebnisse, aber nur allgemein genommen, ohne Betrachtung der in einzelnen Ländern vorkommenden Abweichungen, und diese allgemeinen Resultate unterscheiden sich wesentlich von den im verflossenen Jahrhunderte bekannt gemachten Zahlen. So nahm man z. B. damals allgemein an, dass von 100 Menschen nur 6 das 60. Jahr erreichen, während heute feststehet, dass letztere Zahl auf 24 zu erweitern sei. Die Mangelhaftigkeit früherer Arbeiten in diesem Fache erklärt sich hauptsächlich durch die beschränkte Nummer der Beobachtungen, welche jenen zu Grunde lag, so dass wir heute mit gerechtem Staunen lesen, dass **Buffon** seine Grundsätze der menschlichen Lebensdauer aus den Listen von drei Pariser Pfarrbezirken und zwölf Dorfgemeinden herleitete, und seine Angaben dennoch mit einem hohen Grade von Gewissheit anzunehmen sich berechtigt glaubte. Trotz den Gebrechen jener Statistik wurden schon damals gewisse Wahrheiten aufgefunden, welche die neuesten Nachforschungen bestätigen müssen, wie z. B. die Bemerkung, dass dem weiblichen Geschlechte im Allgemeinen ein höheres Alter zukomme, als dem männlichen. Diess wurde schon 1738 von Kersboom, später von Déparcieux, Odier, Moheau ausgesprochen, und die Forscher unseres Jahrhunderts stimmen wirklich aller Orten mit jenen überein; so Finlaison für England, Quételet für Belgien, Casper für Berlin. Dass die Sache sich so verhalte, zeigt des Verfassers folgende Tabelle. Von 1000 Individuen beider Geschlechter leben von der Geburt:

	Männer	Weiber
bis zu 10 Jahren . .	534 . .	579,6.
» » 20 » . .	485 . .	527.
» » 30 » . .	424 . .	463.
» » 40 » . .	370,7. . .	398.
» » 50 » . .	307,5. . .	332.
» » 60 » . .	229,9. . .	255.
» » 70 » . .	133,6. . .	151,7.
» » 80 » . .	44,7. . .	53,
» » 100 » von 10,000	1,2. . .	2,4.

Wir kommen nun zu einer andern Frage, und die ist, ob es Länder gibt, in welchen der Mensch vorzugsweise ein hohes Alter zu erreichen vermag. Die Alten gaben diess einstimmig zu, und zwar bezeichneten sie die heisse Zone als die in dieser Hinsicht besonders glückliche, wie es im Aristoteles zu lesen ist, und noch 400 Jahre nach diesem Strabo und Plinius behaupteten. Die Neuern haben die entgegengesetzte Meinung aufgestellt, indem sie das heisse Clima einer allzufrühen Entnervung des Organismus beschuldigen und den Norden als ein dem langen Leben günstigeres bezeichnen. Beide irren, und man sieht sich heute bewogen, mit Malte-Brun anzunehmen, dass ein sehr hohes Alter unter jedem Himmelsstriche vorkommen könne, obwohl die fabelhaften Erzählungen von 160jährigen Menschen nicht unbedingten Glauben verdienen, unter welchen der Engländer Henri Jankins und der Ungar Johann Rovin eine grosse Rolle spielen. Aber es handelt sich hier nicht um diese einzelnen Individuen, deren sich ein jedes Land erfreut, sondern vielmehr, ob irgend ein Land eine grössere Anzahl hochbe-

jahrter Menschen aufweise, als ein anderes. Es wäre nichts natürlicher, als in diesem Puncte die Reisenden zu befragen, wenn man nicht wüsste, wie Wenige von diesen das Wahre sehen, wie viel Wenigere dasselbe erzählen. Wer erinnert sich nicht, was für irrthümliche Kenntniss von der Natur der Lappländer und Patagonier wir den Reiseberichten verdanken, und wie jene nichts weniger als die geschilderten Zwerge, diese durchaus keine solche Riesen sind, als uns die Reisenden von jeher glauben machten. Aber auch wissenschaftlichen Zeugnissen schenken wir keinen unbedingten Glauben; dieses Vorrecht gebührt nur einzig und allein den Zahlen. Wir besitzen jetzt solche Anhaltspuncte, und diese bestätigen wirklich Hufeland's, Mallet's und Mackenzie's *a priori* gebildete Meinung, dass nämlich das nördliche Clima ein hohes Alter vorzugsweise begünstige. Unter diesem Clima verstehen wir die jenseits des 54° gelegenen Länderstriche. Wir bedauern, des beschränkten Raumes wegen die Ursachen nicht anführen zu können, welchen der geistreiche Verf. in diesem der Academie vorgelegten Memoire die kräftigere Constitution und mithin die längere Lebensdauer der Nordländer zuschreibet; er setzt alle körperlichen und geistigen Einflüsse mit grosser Einsicht und Klarheit auseinander. Die Nachrichten über den eigentlichen Süden Europa's haben bei weitem nicht die Glaubwürdigkeit jener über den Norden, und verlieren sich ganz und gar in's Ungewisse, wo vom Orient, von Egypten, Arabien und Indien die Rede ist. Dort kümmern sich die Behörden nicht um statistische Tabellen, und ein Muselmann, der um sein Alter befragt wird, antwortet: „er wisse es nicht, ein Türke lebe überhaupt so lange bis er stirbt, und frage wenig darnach, wie alt er eben sei." — Wir sind also hier mehr als sonst irgendwo auf die Reiseberichte angewiesen, und es erregt unsere Verwunderung, dass heute noch dieselbe kräftige Bauart, dasselbe rüstige hohe Alter im Orient beobachtet wird, welches demselben von den Alten zugeschrieben wurde. Prosper Alpinus verlebte 3 Jahre in Egypten, und schrieb: *„Aegyptios longaevos esse verissimum est."* Savary, Volney bestätigten diesen Ausspruch von den Egyptern, Botta that dasselbe in Bezug auf die Araber. Nicht weniger als der Süden der alten Welt ist jener der andern so glücklich, ein hohes Alter der Bewohner zu begünstigen, wie diess von Pison, einem Arzte des 17. Jahrhunderts, in Bezug auf Brasilien und neuerlich von Humboldt rücksichtlich Mexico, Peru und Chili uns gelehret wurde. Wir sehen daher, dass die neuesten Berichte fast ganz übereinstimmen mit jenen, welche wir durch die alten Classiker über die Lebensdauer der heissen Zone überliefert erhielten.

Wenn wir die vom Verf. mitgetheilten Tabellen mit einander vergleichen, so ersehen wir daraus, dass die Zahl der Überlebenden zu jeder Altersperiode grösser ist im Süden von Frankreich, in Belgien, England, Dänemark und Island, als in Savoyen, Piemont, Schweden und Preussen; anders gruppiren sich indess diese Länder in der mitgetheilten Tabelle, wo von einzelnen bestimmten Lebensjahren die Rede ist. Es wäre sehr

interessant, die Ursachen aufzudecken, welche eine solche Übereinstimmung zwischen den Nummern zweier oder mehrerer ganz verschiedener Länder bewirken; keinesfalls ist es das Clima allein, welches hier als Agens auftritt, obwohl es gewiss eine grosse Rolle dabei spielt. Montesquieu hat diese Potenz zu hoch, Hume zu niedrig angeschlagen, um der Wahrheit Genüge leisten zu können. Die Erörterung aller vom Verf. berührten Ursachen, die in gewissen Ländern ein glücklicheres Resultat hervorbringen, würde den Umfang eines Auszuges zu sehr erweitern, und wir beschränken uns darauf, zu bemerken, dass die Menschen überall ein hohes Lebensalter erreichen, wo für ihre geistigen und körperlichen Bedürfnisse bestens gesorgt ist. Übrigens sieht man aus den oben angegebenen Verhältnissen, dass dort, wo viele Menschen ein hohes Lebensalter erreichen, auch die Civilisation am weitesten vorgeschritten ist. Was Frankreich, Belgien, England betrifft, bedarf doch dieser Ausspruch keines weitern Beweises, und in Bezug auf Dänemark, Norwegen und Island haben Mallet, Malte-Brun und Thorensen dargethan, dass sich da der Bauer in einer beneidenswerthen Lage befinde, und dessen körperlicher wie geistiger Zustand weit über jenem der ackerbauenden Classe anderer Länder stehe.

Die allgemeinen Schlüsse nach den vom Verf. mitgetheilten Beobachtungen und Berechnungen dürften etwa folgende sein:

1. Das menschliche Lebensaltar auf 60 Jahre beschränken, wäre zu wenig, auf 100 zu viel; das Natürlichste scheint 90 Jahre zu sein, wo vom 30. Jahre an gerechnet unter 1000 Individuen 14 vorhanden sind, von der Geburt an genommen, von ebenso viel Individuen 6 übrig sind.

2. Nach den in diesem Jahrhunderte veröffentlichten Documenten gibt es allerdings Länder, in welchen das 90. Lebensjahr von verhältnissmässig mehr Menschen erreicht wird, als in andern.

3. Solche Länder sind vorzugsweise Dänemark, Schweden, Norwegen und Island.

4. Dieses öfter vorkommende lange Leben ist aber nicht ausschliesslich den Bewohnern des hohen Nordens eigen, sondern findet sich im 50. und 42. Breitegrade, wie z. B. im Süden Frankreichs, in Belgien und England.

5. Es ist aus allem Gesagten ersichtlich, dass jedes Clima, jeder Boden geeignet sei, ein langes Leben der Bewohner möglich zu machen, und dass alle einzelnen Nachtheile der verschiedenen Himmelsstriche durch gewisse diesen zukommende Vorzüge wieder aufgehoben werden.

6. Im Allgemeinen scheinen in Europa die Weiber ein günstigeres Verhältniss der Lebensdauer aufzuweisen, als die Männer.

7. Da zwei Drittel der oben betrachteten 15 Millionen der minder begünstigten Classe, der arbeitenden, angehören, so entnimmt man aus den im Allgemeinen guten Resultaten, dass die Ärmern keineswegs unter Verhältnissen leben, welche auf ihre Lebensdauer einen auffallend schädlichen Einfluss ausüben.

Untersuchung von Dr. Warburg's vegetabilischen Fiebertropfen. Von Dr. Buchner sen.

Dieses Geheimmittel war gegen Ende des Jahres 1843 von Mainz aus an mehrere deutsche clinische Anstalten zu therapeutischen Versuchen gratis verschickt und dann in eigenen, vierseitig prismatischen, etwa 6 Drachmen fassenden Gläschen an practische Ärzte vertheilt worden, mit der Anpreisung, dass es bei gehöriger Anwendung — die Gebrauchsweise war in einem Zettel beigegeben — »alle Fieber, auch die heftigsten und bösartigsten beseitige, ohne dass der Kranke irgend eines andern Mittels bedarf.» Zugleich war dieses Mittel in einer Broschüre von Dr. Dupuis, pract. Arzte in Mainz, angerühmt worden, mit dem Bemerken, dass es chemischen Untersuchungen zu Folge kein Metall, kein Chinin, kein Morphin, kein Strychnin enthalte, übrigens durchaus vegetabilische Beschaffenheit zeige. Nach angeführten Krankengeschichten, wo es treffliche Dienste geleistet, und Versuchen an Gesunden war in selber Brochüre dieses Mittel als angezeigt erklärt: bei *Febris intermittens manifesta* und *larvata*, Typhus, bei Anschoppungen in den Unterleibseingeweiden.

Dieses Mittel hat nun Buchner sen. einer genauen Prüfung unterworfen. Die wesentlichen Resultate davon sind folgende: 1. Es ist mit Gewissheit nachgewiesen, dass die Basis — das Hauptagens — dieser Tropfen Cinchona-Alcaloid, zum Theil mit Schwefelsäure und zum Theile mit Harz und Alcohol verbunden ist. 2. Mit grösster Wahrscheinlichkeit lässt sich annehmen, dass das Arcanum ausser Chinin auch Cinchonin enthält. 3. Als Adjuvans der Basis dient der Campher mit Safran; diese beiden Bestandtheile sind ebenfalls mit Gewissheit ausgemittelt. 4. Als Occultans enthalten diese Fiebertropfen noch andere färbende, bittere und aromatische Zusätze, unter denen B. Aloe und Myrrha mit grosser Wahrscheinlichkeit zu erkennen glaubt. Auch auf noch einen andern gewürzhaften Beisatz — wie etwa Galanga — glaubt B. aus Geruch und Geschmack der Educte schliessen zu dürfen. 5. Als Excipiens für das Ganze dient der Alcohol, welcher mit voller Gewissheit ausgemittelt werden konnte. 6. Diese Fiebertropfen enthalten demnach, was gleichfalls mit völliger Gewissheit angenommen werden kann, durchaus nur Pflanzenstoffe in Weingeist aufgelöst. 7. Es ist mit einem hohen Grade von Wahrscheinlichkeit anzunehmen, dass zur Bereitung der Warburg'schen Fiebertropfen die Königs-Chinarinde mit Wasser und Schwefelsäure ausgezogen, dass dieser Auszug durch Abdampfen möglichst concentrirt, mit Kalk und Cali von der Schwefelsäure zum Theil befreit und dann unter Zusatz von etwas Campher, Safran u. s. w. mit sehr reinem, völlig fuselfreien und starken Weingeist versetzt wird.

Auch auf synthetischem Wege suchte B. seine Prüfung zu bestätigen, und es gelang ihm durch Auflösen des sogenannten Chinoidins mit einigen Tropfen Schwefelsäure in starkem Weingeist, und allmäliges Versetzen dieser Solution mit kleinem Antheil von Campher, *Tinctura croci, Tinct. Myrrhae* und *Tinct. Aloës* eine den Warburg'schen Fiebertropfen, wenn nicht gleiche, doch sehr ähnliche Tinctur zusammen zu setzen. (*Repertorium für die Pharmacie. II. Reihe. 35. Band, 3. Heft.*) Schabus.

4.
Anzeigen medicinischer Werke.

Ueber einige Seuchenkrankheiten der Hausthiere in Sibirien und im südlichen europäischen Russland, namentlich über die (auch bei Menschen vorkommende) sibirische Klauenseuche, die Rinderpest und das bösartige Fieber. Von Wilh. Haupt, Oberthierarzte in Moskau und einiger gelehrten Gesellsch. Mitgl. Mit einem Vorworte von Dr. E. F. Gurlt, Prof. an der königl. Thierarzneischule in Berlin. Berlin 1845, bei A. Hirschwald. X und 417 Seiten in 8.

Der Verfasser dieser Mittheilungen wurde aus Sachsen nach Russland berufen, wo er vom Jahre 1810 bis 1832 die Stelle eines Gouvernements-Thierarztes versah. Er übergibt hier die Beobachtungen und Erfahrungen, die er sich auf seinen amtlichen, zur Tilgung der häufig vorkommenden Thierseuchen vorgenommenen Reisen in einem grossen Theile des bewohnten Sibiriens und südlich-europäischen Russlands über die im Titel genannten Seuchen zu erwerben Gelegenheit hatte. Um dem Leser die zum Verständnisse der nachfolgenden Krankheitsschilderungen nöthige Ortskenntniss zu verschaffen, fand es Verf. für gut, als Einleitung (S. 1—142) geographische und topographische Bemerkungen über Sibirien und das katharinoslawische Gouvernement vorauszuschicken, die wohl vielseitiges Interesse darbieten, jedoch für den bemerkten Zweck etwas zu weitläufig erscheinen. Hierauf folgt (S. 142—227) die Abhandlung über die Beulenseuche oder sibirische Pest der Pferde in Bezug auf Geschichte, Entstehung, Verlauf der Krankheit und der Seuche, die Sectionsbefunde, das Vorkommen dieser Krankheit beim Menschen, die Vorbeugung und Heilung derselben. Am Schlusse dieser Abhandlung stellt Verf. in folgenden Puncten das Ergebniss seiner Erfahrungen über die Natur dieser Seuche zusammen: Die Beulenseuche ist sehr wahrscheinlich unter die Anthraxkrankheiten zu rechnen; sie hat die meiste Ähnlichkeit mit dem europäischen Milzbrande, stellt aber eine eigenthümliche Art desselben vor. Sie ist dem südlichen Sibirien vorzugs-

weise eigenthümlich, in gewissen Gegenden desselben endemisch, wird aber unter besondern Umständen epidemisch. Sie erscheint nur in der wärmsten Jahreszeit, unter dem Einflusse einer besondern Witterung und dauert nur mit dieser fort. Ihre äusseren und Gelegenheitsursachen und ihr Wesen sind unbekannt. Örtlichkeit scheint weniger wesentlich zur Erzeugung der Seuche beizutragen als Witterungsverhältnisse, obschon Niederungen, Sümpfe, Sandebenen, die Nähe gewisser Flüsse und Seen der Entstehung derselben günstig zu sein scheinen. Nahrungsmittel und Trinkwasser, so wie die Lebensweise der Thiere haben keinen anerkannten Einfluss auf ihre Entstehung. Sie befällt vorzugsweise Menschen und Pferde, doch letztere mehr und öfter, nicht stets beide zugleich, besteht in beiden ursprünglich und unabhängig für sich, und gibt weder in Zahl der Kranken noch in der Bösartigkeit zwischen beiden ein Verhältniss kund. Sie entwickelt weder im Menschen, noch im Pferde ein Miasma oder Contagium. Sie kann sowohl Menschen wie Pferde mehr als einmal befallen. Den Anfang der Krankheit macht eine Beule, eine Geschwulst eigenthümlicher Art, die unversehens an bisher ganz gesunden Menschen und Pferden entsteht und gewissermassen ein wesentliches Merkmahl abgibt. Die Krankheit ist heilbar bei Menschen und Pferden, doch bei letzteren gefährlicher und öfter tödtlich. Die Heilbarkeit hängt vorzüglich vom Jahrescharacter ab. Es gibt noch kein Vorbeugungsmittel dagegen, und auch kein sicheres Heilmittel. Die Darstellung der Rinderpest in Sibirien (S. 227—306) liefert sehr schätzenswerthe Beiträge zur Kenntniss dieser furchtbaren Seuche. Es ergibt sich aus den hier niedergelegten Thatsachen, dass dieselbe auf den kirgisischen und südwestlichen Steppen Sibiriens, und wahrscheinlich auch im europäischen Russland von selbst erzeugt und durch Ansteckung weiter verbreitet, und dass als das eigentliche Ursprungsland der Rinderpest die östliche Steppenlinie der Kirgisen und Kalmücken und ein Theil des südlichen Sibiriens anzusehen sei. Die beigefügten Tabellen über die Rinderpest in verschiedenen Orten Sibiriens von September 1820 bis Mai 1821 weisen einen Viehfall von 10,406 Stücken nach. In Bezug auf die bisher versuchten Heilmittel gesteht Verf., dass dieselben nicht nur keinen überzeugenden, sondern meistens nicht einmal den Schein eines Nutzens gewähren. Die letzte Abhandlung betrifft das bösartige Fieber im südlich-europäischen Russland, eine Seuche des Rindviehes, welche dem Verf. als eine Mischung mehrartiger, einzelner, eine bedeutende Reihe von Jahren hindurch herrschenden Krankheitsformen erschien, und die er in Ermanglung einer richtigeren Benennung nach einem constanten Symptom bezeichnen zu müssen glaubte. Den Schluss macht eine tabellarische Übersicht über den Viehfall vom bösartigen Fieber im katharinoslawischen Gouvernement von 1824 bis Ende 1829. — Die typographische Ausstattung dieses Buches, welches allen Thierärzten empfohlen zu werden verdient, ist lobenswerth.

Nader.

Medicinische Bibliographie vom Jahre 1846.

Die hier angeführten Schriften sind bei Braumüller und Seidel (Sparcassegebäude) vorräthig oder können durch dieselben baldigst bezogen werden.

Gruber (Wenzel, Dr. der Med. u. Chir., Prosector der Anatomie an der Universität zu Prag), Beiträge zur Anatomie, Physiologie und Chirurgie. I. Abth. gr. 4. (64 S. u. 4 lith. Taf.) Prag, *Ehrlich*. Geh. 1 fl. 30 kr.

Notizen, neue, aus dem Gebiete der Natur- und Heilkunde, gesammelt und mitgetheilt von Ludw. Friedr. v. Froriep u. Dr. R. Froriep. 39. Bd. (Nr. 837 — 858.) gr. 4. Weimar, *Landes-Industrie-Comptoir*. Geh. 3 fl.

Pharmacopoea *borussica*. Die practische Pharmacopöe, übersetzt und erläutert von Friedr. Phil. Dulk. 5., nach der 6. amtlichen Ausgabe umgearbeitete Auflage. 1. Lieferung. gr. 8. (128 S.) Leipzig, *L. Voss*. Geh. 1 fl.

Reichenbach (Dr. A. B.), Naturgeschichte der dem Menschen unmittelbar schädlichen oder ihn doch sehr belästigenden Thiere. Mit 10 illum. Kupfern. gr. 8. (IV u. 88 S.) Leipig, *Hunger*. Geh. 1 fl. 30 kr.

Risdörffer's (von Izdenczy, Fr.), tabellarische Übersicht der Arzneimittel. Herausg. von Dr. Ant. Diegelmann. 2. verm. Aufl. 12. (X und 304 S.) Wien 1847, *Tendler*. Cart. 1 fl. 20 kr.

Schürmayer (Dr. J. H.), gerichtlich-medicinische Clinik oder pract. Unterricht zur Untersuchung und Begutachtung gerichtlich-medicinischer Fälle. gr. 8. (IV und 924 S. nebst 3 Steindrucktafeln). Karlsruhe, *Bielefeld*. Geh. 7 fl. 15 kr.

Stöckhardt (Dr. J. A., Prof. an der königl. Gewerbschule zu Chemnitz), die Schule der Chemie. 2. Abth.: Organische Chemie. Mit eingedr. Holzschn. 8. (13 Bog.) Braunschweig, *Vieweg & Sohn*. Geh. 1 fl. 15 kr.

Vorschläge zur Reform der Medicinalverfassung Preussens, insbesondere die Pharmacie und die Visitation der Apotheken betreffend, von einem rheinpreuss. Apotheker. gr. 8. (16 S.) Darmstadt, *Pabst*. Geh. 8 kr.

Gedruckt bei J. P. Sollinger.